



Noch vor wenigen Jahren galt Keir Starmer als der nüchterne Modernisierer, der die britische Labour Party nach den ideologischen Verwerfungen der Corbyn-Ära wieder in die politische Mitte führen sollte. Sein Wahlsieg bei den Parlamentswahlen wurde von vielen Beobachtern als Beginn einer neuen Stabilität interpretiert. Doch inzwischen ist die Euphorie verfliegen. Schlechte Ergebnisse bei Kommunalwahlen, sinkende Zustimmungswerte und wachsender Widerstand innerhalb der eigenen Partei haben Starmer in eine defensive Position gedrängt.

Besonders belastend ist dabei die Tatsache, dass die Kritik längst nicht mehr nur aus den traditionellen linken Parteiflügeln kommt. Auch pragmatische Labour-Abgeordnete äußern zunehmend Zweifel an Starmers strategischer Linie. Viele werfen ihm vor, zwar die Partei organisatorisch diszipliniert, ihr jedoch kein überzeugendes politisches Projekt gegeben zu haben. In einer Phase wirtschaftlicher Unsicherheit, hoher Lebenshaltungskosten und schwachen Wachstums fehlt Labour nach Ansicht vieler Kritiker eine klare wirtschaftspolitische Vision.

Starmer reagierte auf die Angriffe mit dem Versuch, seine Autorität demonstrativ zu stärken. Umbildungen im Beraterkreis, schärfere Kontrolle innerparteilicher Debatten und öffentliche Loyalitätsforderungen sollten Geschlossenheit signalisieren. Tatsächlich erreicht er damit oft das Gegenteil. Mehrere prominente Mitarbeiter verließen in den vergangenen Monaten das Umfeld des Premierministers, während parteiinterne Konflikte zunehmend öffentlich ausgetragen werden. Das Bild einer zerstrittenen Regierung beschädigt die Glaubwürdigkeit erheblich.

Hinzu kommen politische Skandale und Kommunikationsprobleme, die das Vertrauen weiter untergraben. Gegner werfen Starmer einen technokratischen Führungsstil ohne politische Leidenschaft vor. Unterstützer halten dagegen, dass gerade seine sachliche Art Großbritannien nach Jahren populistischer Turbulenzen Stabilität verschaffen könne. Doch in der politischen Realität Londons zählt nicht allein Verwaltungskompetenz. Entscheidend ist auch die Fähigkeit, eine Partei emotional zusammenzuhalten und gesellschaftliche Erwartungen glaubwürdig zu verkörpern.

Innerhalb Labours wächst deshalb die Nervosität. Einige Abgeordnete fürchten bereits, dass die Partei bei kommenden Wahlen noch weiter an Rückhalt verlieren könnte, falls die Regierung keine wirtschaftlichen Erfolge vorweisen kann. Hinter den Kulissen kursieren zunehmend Spekulationen über mögliche Nachfolger. Noch erscheint ein unmittelbarer Sturz Starmers unwahrscheinlich, doch die Dynamik erinnert an frühere Machtkämpfe britischer Parteien, in denen schwelende Unzufriedenheit plötzlich in offene Revolten umschlug.

Die kommenden Monate dürften daher entscheidend werden. Gelingt es Starmer nicht, die



wirtschaftliche Lage zu stabilisieren und seiner Regierung ein klareres Profil zu geben, könnte aus einer Führungskrise rasch eine Existenzfrage für seine politische Zukunft werden. Für Labour steht dabei weit mehr auf dem Spiel als nur die Person des Premierministers. Es geht um die grundlegende Frage, welche politische Identität die Partei im postkonservativen Großbritannien des 21. Jahrhunderts verkörpern will.

Der Krieg in der Ukraine tritt in eine neue Phase

Rund um die Moskauer Siegesparade zum 9. Mai zeigte sich eine Nervosität im Kreml, die vor wenigen Jahren noch undenkbar gewesen wäre. Russische Behörden erhöhten die Sicherheitsmaßnahmen massiv, aus Sorge, ukrainische Drohnen könnten sogar den Roten Platz erreichen. Präsident Wolodimir Selenskiy reagierte mit demonstrativer Ironie und erklärte öffentlich, er „erlaube“ die Parade und werde keinen Angriff durchführen. Moskau antwortete scharf, man brauche keine ukrainische Genehmigung.

Die Episode steht sinnbildlich für eine bemerkenswerte Verschiebung im Kräfteverhältnis des Krieges. Russland wirkt zunehmend defensiv – militärisch, politisch und psychologisch. Gleichzeitig tritt die Ukraine selbstbewusster auf als zu irgendeinem Zeitpunkt seit Beginn der Invasion.

In Russland macht sich Kriegsmüdigkeit breit. Der Konflikt dauert inzwischen länger als der sowjetische Kampf gegen Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Doch anders als damals fehlt heute das Gefühl einer historischen Mission oder eines triumphalen Sieges. Die russischen Geländegewinne an der Front bleiben begrenzt und werden mit enormen Verlusten erkaufte. Hunderttausende Soldaten sollen seit Kriegsbeginn gefallen sein. Hinzu kommt, dass ukrainische Drohnen und Marschflugkörper immer häufiger Ziele tief im russischen Hinterland treffen – darunter Militäranlagen, Raffinerien und Infrastruktur.

Für Wladimir Putin entsteht dadurch ein doppelter Druck: Er muss nicht nur den Krieg an der Front kontrollieren, sondern zunehmend auch die Stimmung im eigenen Land. Zwar bleibt seine Zustimmung hoch, doch die Begeisterung für den Krieg schwindet sichtbar.

Auf ukrainischer Seite hingegen hat sich die Tonlage verändert. Selenskiy wirkt weniger abhängig vom Westen als noch vor zwei Jahren. Die Ukraine hat ihre eigene Rüstungsindustrie erheblich ausgebaut und sich insbesondere im Bereich der Drohnentechnologie einen strategischen Vorsprung erarbeitet. Ukrainische Systeme gelten



inzwischen international als hochmodern und kampferprobt.

Das verändert auch die diplomatische Dynamik. Während Kiew früher fast ausschließlich als Empfänger westlicher Hilfe auftrat, wird das Land zunehmend als militärischer und technologischer Partner wahrgenommen. Staaten im Nahen Osten interessieren sich für ukrainische Luftabwehr- und Drohnenkompetenz. Selbst die USA greifen punktuell auf ukrainisches Know-how zurück.

Entscheidend ist dabei vor allem die Rolle der Drohnen. Der Krieg in der Ukraine zeigt, wie asymmetrische Technologien traditionelle militärische Überlegenheit infrage stellen können. Kleine, vergleichsweise günstige Systeme ermöglichen es einem kleineren Staat, einer militärischen Großmacht dauerhaft hohe Kosten aufzuzwingen.

Dennoch wäre es verfrüht, von einer strategischen Wende zu sprechen. Russland verfügt weiterhin über enorme personelle und materielle Reserven. Mit dem Sommer könnten sich die Offensiven an der Front erneut intensivieren. Zudem bleibt offen, wie sich die amerikanische Politik entwickelt – insbesondere im Falle eines erneuten Machtwechsels in Washington.

Der Krieg hat jedoch bereits jetzt eine grundlegende Lehre hervorgebracht: Für Großmächte ist die militärische Unterwerfung kleinerer Staaten riskanter geworden als jemals zuvor. Drohnen, digitale Kriegsführung und flexible Verteidigungsstrategien verändern die Regeln moderner Konflikte nachhaltig.

Weitere Nachrichten



- **Iran stellt den USA** neue Forderungen: Trotz der Ablehnung durch Trump hält Teheran an seinen Positionen fest.
- Die Ruhe vor dem Sturm in **Japan**: Der Krieg im Iran führt zu Änderungen bei der Verpackung beliebter japanischer Snacks.
- Vorwürfe gegen die **nigerianische Armee**: Nach tödlichen Angriffen auf Märkte wird dem Militär die Begehung von Kriegsverbrechen vorgeworfen.
- **Macrons Werben um neue Partnerschaften in Afrika**: Der französische Präsident bemüht sich auf einem Gipfeltreffen in Kenia um engere Beziehungen zu anglophonen afrikanischen Staaten.
- Der **Krieg in der Ukraine** zieht sich hin: Die russische Offensive gerät ins Stocken, während der Druck auf Putin wächst.
- **US-amerikanische und mexikanische Behörden** weisen CIA-Beteiligung zurück: Berichten zufolge war die CIA nicht an einem tödlichen Einsatz in Mexiko beteiligt.
- **Sexuelle Gewalt durch die Hamas** offenbar weit verbreitet: Ein israelisches Untersuchungsteam berichtet von umfangreichen Übergriffen.
- **Philippinischer Senator entgeht Verhaftung**: Videoaufnahmen zeigen, wie Senator dela Rosa einem Haftbefehl des Internationalen Strafgerichtshofs entkommt.

Christine Macha